Eigenthum, Druck und Verlag von R. Graßmann.
Annahme von Inseraten Schulzenstraße 9 und Kirchplatz 3.
Redaktion und Expedition Kirchplatz 3.

Abonnement monatlich 50 Pfg., mit Trägerlohn 70 Pfg.,
auf der Post vierteljährlich 2 Mk., mit Landbriefträgergeld 2 Mk. 50 Pf.,
Inserate die Petitzeile 15 Pfennige.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Sonnabend, den 7. April 1888. Nr. 163.

Deutschland.

Berlin, 6. April. Im Laufe des heutigen Tages nahm der Kaiser zunächst den Vortrag des Staatsministers Dr. Achenbach entgegen, hatte demnächst eine Besprechung mit dem Korrespondenz-Sekretär Herrn Geh. Hofrath Bork und arbeitete Mittags mit dem Chef des Zivilkabinets, Wirklichen Geh. Kabinetsrath v. Wilmowski. Das Diner nahm die kaiserliche Familie am heutigen Nachmittage allein ein.

Aus dem Schloß zu Charlottenburg wird gemeldet, daß der Kaiser, nach einer befriedigend verlaufenen Nacht, um ,9 Uhr sich vom Lager erhoben und nach eingenommenem Frühstück und nach dem Besuch der behandelnden Aerzte einen Spaziergang in der Orangerie unternommen hat und in derselben auch heute wieder zur Erledigung der Regierungsgeschäfte bis zum Dejeuner verblieben ist.

Professor Esmarch, der bekanntlich zu unserer kaiserlichen Familie in verwandtschaftlichen Beziehungen steht, hat nun ebenfalls den Kehlkopf des Kaisers einer gründlichen Untersuchung unterzogen und mit Mackenzie eine ausführliche Unterredung gehabt. Das Ergebniß der Untersuchung war, wie der „Magdeburger Zeitung“ darüber geschrieben worden ist, ein verhältnißmäßig sehr günstiges. Gefährliche Weiterwucherungen im Halse, die man namentlich nach der Tracheotomie befürchtete, haben nicht stattgefunden. Der Kaiser leidet in der ersten Hälfte der Nacht öfters an Schlaflosigkeit bezw. an Störungen des Schlafes, da ihn beim Liegen anfangs die Kanüle reizt. In der zweiten Hälfte der Nacht ist der Schlaf in der Regel ununterbrochen.

Der Kaiser empfängt übrigens sehr viel mehr Personen, als der knapp gehaltene Hofbericht anzeigt, und das Gleiche gilt von der Kaiserin, die sich ihrer früheren Thätigkeit als Förderin gemeinnütziger Vereine und Institute ganz und gar wieder gewidmet hat. Auf diese Weise ist ein Ideen-Austausch hergestellt, der das kaiserliche Hoflager in Kenntniß erhält über die allerverschiedensten öffentlichen Vorgänge. Kunst, Industrie, Pädagogik, Wissenschaft in all ihren Verzweigungen finden unausgesetzt Beachtung und Förderung und Alles vollzieht sich in völliger Geräuschlosigkeit.

— Der sogenannte Hofbericht schreibt: „Die Nachricht einiger Blätter, daß am Geburtstage des Fürsten Bismarck die Kaiserin Viktoria persönlich beim Reichskanzler erschienen wäre, um demselben die Gratulationen des Kaisers zu überbringen und dessen Bedauern auszusprechen, am persönlichen Erscheinen verhindert zu sein, wird uns als irrthümlich bezeichnet.“

— Der englische Arzt Dr. Norris Wolfenden ist gestern Abend aus London hier eingetroffen.

Berlin, 6. April. Zum Demissions-Gerücht des Fürsten Bismarck schreibt die „National-Zeitung“:

Wir haben angedeutet, welchen Hintergrund das von der „Köln. Ztg.“ verbreitete Gerücht, Fürst Bismarck beabsichtige, seine Entlassung nachzusuchen, hat; es ist das Projekt einer Vermählung der Prinzessin Viktoria, Tochter des Kaisers, mit dem Prinzen Alexander von Battenberg, dem ehemaligen Fürsten von Bulgarien. Das genannte Blatt erläutert seine erste Mittheilung nun ebenfalls in diesem Sinne; es schreibt u. A.:

„Man spricht in ernster Weise von der Möglichkeit eines baldigen Rücktrittes des Fürsten Bismarck und bringt dieselbe in Verbindung mit dem so oft schon aufgetauchten und immer wieder bei Seite geschobenen Plane einer ehelichen Verbindung zwischen dem Prinzen Alexander von Battenberg mit der Prinzessin Viktoria von Preußen. Man will aus zuverlässiger Quelle erfahren haben, daß der Prinz bereits in nächster Zeit zum Zwecke der Bewerbung hierher zu kommen beabsichtige und daß auch die Königin Viktoria von England auf ihrer demnächstigen Rückreise von Florenz über Darmstadt hierher zu reisen gedenke, um die Freiwerberin für den Schwager ihrer Lieblingstochter zu sein. Aus beiden Umständen zieht man hier den Schluß, daß der so oft erörterte Heiraths-Gedanke einen bedeutenden Schritt vorwärts seiner Erfüllung gegenüber gemacht habe, und man folgert daraus, daß der Reichskanzler einer solchen, seiner bisherigen Politik unbedingt widerstreitenden Entwickelung der Dinge gegenüber genöthigt sein werde, seine Stellung aufzugeben. . . . . So lange die bulgarische Frage noch nicht gelöst ist, so lange trägt der Prinz Alexander als einen character indelebilis das Stempelzeichen an der Stirn, das ihm die bulgarische Fürstenkrone nun einmal aufgedrückt hat, selbst jetzt noch, wo der Prinz entthront ist. Denn immerhin bleibt er der Mann, auf dessen Rückkehr die Bulgaren rechnen, war er es doch in erster Linie, der die Bulgaren dem russischen Einfluß entzogen und sie damit in den heftigsten Gegensatz zu den russischen Machthabern gebracht hat. Er wird sich also nie der schweren moralischen Verpflichtung entziehen können, den Bulgaren als begeisternder Feldherr zu Hülfe zu kommen, falls diese in einem Kriege mit Rußland die militärische Unfähigkeit des Koburgers erkennend, seine Hülfe in der Noth beanspruchen. Diese moralische Verpflichtung, die dem Prinzen von Battenberg obliegt, verhindert es, daß er, so lange die bulgarische Frage in den Augen aller Großmächte ungelöst bleibt, von einem anderen Gesichtspunkte, als dem politischen, beurtheilt werden kann. Daraus aber ergiebt sich mit Nothwendigkeit, daß eine Verbindung mit einer deutschen Kaisertochter einfach ein Ding der Unmöglichkeit ist. Deutschland muß der bulgarischen Frage gegenüber, wie der Fürst Bismarck im deutschen Reichstage so klar und überzeugend ausgeführt hat, so lange es sich lediglich um Bulgarien handelt, vollständig interesselos dastehen. Diese Interesselosigkeit allein bietet der deutschen Regierung die Handhabe, in gleichem Maße das volle Vertrauen der beiden in der bulgarischen Frage einander am meisten gegenüberstehenden Regierungen zu erhalten. Dieses Vertrauen würde selbstverständlich mit Einem Schlage für lange Jahre hinaus gestört werden, wenn der vom Zaren am meisten gehaßte persönliche Gegner der Schwiegersohn des deutschen Kaisers würde.“

Wir haben bereits bemerkt, schreibt weiter die „Nat.-Ztg.“, und wir haben Grund, daran festzuhalten, daß die Angelegenheit zur Zeit erledigt ist, daß ein Entlassungsgesuch des Kanzlers weder eingereicht worden, noch beabsichtigt ist. Das Heiraths-Projekt scheint allerdings vor Kurzem bestimmtere Gestalt angenommen zu haben; als jüngst von bevorstehenden Rangerhöhungen innerhalb der preußischen Aristokratie die Rede war, verlautete, daß der Prinz von Battenberg, bekanntlich der Sohn eines hessischen Prinzen aus einer morganatischen Ehe, einen preußischen Fürsten-Titel erhalten sollte, wie ein Sohn des verstorbenen Prinzen Albrecht von Preußen aus einer eben solchen Ehe den Titel eines „Fürsten von Liegnitz“. Davon ist es wieder still geworden; der Gedanke, dem Prinzen von Battenberg einen Rang innerhalb der höchsten preußischen Aristokratie zu verleihen, hing mit dem Heirathsplane zusammen und ist jedenfalls mit diesem zurückgetreten.

Daß dieses fürstliche Eheprojekt unter den Gesichtspunkten der europäischen Politik betrachtet werden mußte, und daß der Reichskanzler ihm hätte widersprechen müssen, falls es Ernst damit geworden wäre, ist selbstverständlich. Es giebt Dynastien, deren Mitglieder sich nach Belieben vermählen können, weil in ihren Ländern nicht die Krone die Politik leitet. Bei uns ist der Monarch der oberste Leiter des Staates; daraus folgt, daß die Familien-Verbindungen der Dynastie niemals bedeutungslos sein können. Stehen die Tendenzen, welche sich aus vorhandenen derartigen Verbindungen naturgemäß ergeben, im Gegensatz zu politischen Nothwendigkeiten, dann müssen sie sich diesen unterordnen; aber selbst dies erzeugt leicht Schwierigkeiten, und am wenigsten wird daher daran gedacht werden können, eine neue dynastische Familien-Verbindung zu schaffen, welche in der jetzigen ernsten europäischen Lage für die deutsche Politik ein hinderliches Element wäre. Der Reichstag hat soeben, um diese Politik zu stärken, 700,000 Deutschen für den Kriegsfall verschärfte militärische Verpflichtungen auferlegt und fast 300 Millionen Mark bewilligt; es heißt, die Stellung unseres Herrscherhauses zu den Staatsangelegenheiten völlig verkennen, wenn man auch nur die Möglichkeit zugiebt, daß die Wirkung derartiger Opfer durch die Rücksicht auf persönliche Wünsche, wie sie einem Ehe-Projekt zu Grunde liegen, abgeschwächt werden könnte. Woher dasselbe auch stammen mag — wir sind überzeugt, daß die Zustimmung des Kaisers dazu in dem Augenblicke ausgeschlossen war, in welchem man die politische Seite des Planes in Erwägung ziehen mußte, und daß der Reichskanzler daher nicht nöthig gehabt hat, an seinen Rücktritt zu denken.

— Nationalliberalen Provinzblättern wird von hier gemeldet, daß die Verleihung des Rothen Adlerordens 1. Klasse an Herrn v. Bennigsen in hiesigen parlamentarischen Kreisen als Vorläufer einer noch bedeutenderen Auszeichnung des Abg. von Bennigsen angesehen wird. Man will wissen, daß derselbe von dem Monarchen für eine hohe Stellung im Staatsdienste ausersehen ist.

— Nach einer von den Petersburger „Nowosti“ gebrachten Notiz beabsichtigt das russische Wegebau-Ministerium noch im Laufe des kommenden Sommers die Häfen von Libau und Windau durch Neubauten zu erweitern. Gleichzeitig meldet die genannte Zeitung, daß die Frage über die Umwandelung des Libau'schen

Feuilleton.

Bilder aus dem Hererolande.

Von D. R. Grundemann.

(Schluß.)

Nach diesen Mittheilungen lassen wir uns nun auf der Station selbst umherführen. Zuerst gehen wir zur Kirche. Sie ist ein solides Gebäude, jetzt 20 Jahre alt. Gleich nach der Einweihung tobte um sie her der Kampf. Noch sind an den Wänden Spuren von den Kugeln der Namaqua zu sehen. Es war wie ein Wunder, daß sie gerettet wurde, zumal da sie nur mit Stroh gedeckt ist. Der Glockenstuhl steht daneben. Das Innere ist einfach aber würdig geschmückt und faßt 200 Seelen. Es wird sonntäglich darin mehrere Male Gottesdienst gehalten, einmal auch für die auf der Station befindlichen Weißen. Einige von ihnen freilich kümmern sich nicht um die Kirche und üben in manchen Stücken keinen guten Einfluß auf die junge Christengemeinde aus. Andre aber beweisen sich auch in ihrem Umgang mit den Schwarzen als gute Christen. Diese Händler holen mit ihren Ochsenwagen große Transporte europäischer Waaren von der Küste, besonders Baumwollenzeuge, Gewehre, Munition, Kaffee, Thee, Zucker und manche andere Artikel, an welche sich die Herero in neuester Zeit gewöhnt haben. Dafür tauschen sie Vieh ein, den Ochsen etwa für Waaren im Werthe von 40 Mark. So bringen sie große Heerden zusammen, die sie mit beträchtlichem Gewinn zu Schiff oder selbst zu Lande nach der Kapstadt schicken. In ihrem Geschäfte müssen sie natürlich viel eingeborene Dienstleute verwenden. Es ist bezeichnend, wie sie zu allen verantwortungsvollen und schwierigeren Verrichtungen möglichst christliche Schwarze zu gewinnen suchen. Ueberhaupt verdanken diese Händler erst der Mission ihre Stellung im Volke, wie einer von ihnen, Herr Erikson, es wiederholt ausgesprochen hat: „Wenn die Missionare nicht im Lande wären, so wäre es für uns unmöglich, unter diesem Volke zu verkehren.“

Jetzt kommen wir an einigen Hütten vorüber. Sie lassen ja noch manches zu wünschen übrig. Aber der Unterschied von den Heidenhütten, die wir neulich sahen, kann auch dem blödesten Auge nicht entgehen. Der Eingang ist doch nicht so ein bloßes Loch, durch das man auf allen Vieren hineinkriechen muß, hier kann man wenigstens gebückt eintreten. Auch ist es mit der Reinlichkeit hier bedeutend besser gestellt. Treten wir aber in jenes Backsteinhäuschen ein! Es gehört einem der wohlhabenderen Eingebornen, der auf mehreren Außenposten seine 500 Rinder haben mag. Hier finden wir zu unsrer Ueberraschung eine gar nicht üble europäische Einrichtung, in der selbst das Sopha nicht fehlt.*)

Doch wir gehen weiter zur Schule, in der 90 Kinder von einem schwarzen Lehrer unterrichtet werden. Auffallend ist das Ueberwiegen der Mädchen, weil viele Knaben schon als Hirten verwendet werden. Unsre Prüfung im Lesen, Schreiben, biblischer Geschichte, Katechismus und Rechnen liefert ein Ergebniß, das auch für manche deutsche Landschule nicht unbefriedigend sein würde. Besonders für den Gesang zeigt sich auch hier wie bei allen Afrikanern eine auffallende Begabung; manches Lied wird sogar vierstimmig gesungen. Dazu machen die muntern Kinder mit ihren leuchtenden schwarzen Augen einen guten Eindruck.

*) In Okahandya hatte Wilhelm Maherero sogar ein Harmonium, auf dem seine Frau täglich den Gesang bei der Hausandacht begleitete. Leider ist dieser treffliche Mann 1881 im Kampfe gefallen.

Unser Rundgang führt uns weiter zu den Feldern, auf denen eine Anzahl von Männern und Frauen mit ihren Hacken beschäftigt sind.*) Es sind nur beschränkte Streifen; die ganze Fläche mag kaum 500 Schritt lang und 20 bis 25 Schritt breit sein. Aber der wirklich brauchbare Boden ist knapp; sonst würden wir schon sehr ausgedehnte Felder finden. Ehe die Missionare ins Land kamen, hatten die Herero keine Spur von Ackerbau. Die Missionare haben den letzteren eingeführt, und es werden verhältnißmäßig sehr reiche Erträge erzielt. Wäre anbaufähiger Boden in genügendem Maße vorhanden, so wären die Herero wahrscheinlich jetzt schon weit und breit ein ackerbautreibendes Volk geworden.

Schließlich setzen wir unsern Spaziergang fort nach der eine Viertelstunde entfernten alten Station. Dort wohnt Missionar Brinker. Bei ihm können wir einen Einblick thun in zwei besondere Zweige der Missionsarbeit. Brinker ist ein tüchtiger Sprachgelehrter. Noch immer gilt es, die grammatische Erforschung der Hererosprache zu erweitern und in derselben eine christliche Literatur zu schaffen. Das Neue Testament ist in dieselbe übersetzt, auch mehrere Schulbücher. Noch aber bleibt ziemlich viel zu thun übrig. Daneben ist Missionar Brinker auch der Vorsteher eines Seminars zur Ausbildung eingeborner Lehrer, das den Namen Augustinum trägt. Manche sehr tüchtige Leute sind aus demselben hervorgegangen, die viel zur Hebung ihres Volkes geleistet haben. Leider hat der unglückliche Krieg, der nun schon sieben Jahre währt, auch diese gesegnete Anstalt in ihrer Thätigkeit schwer geschädigt. Und doch ist gerade die Ausbildung eingeborener Gehülfen von der größten Wichtigkeit. Die Natur des Landes erlaubt es nicht, daß die Bevölkerung sich an einzelnen Orten sammelt, wo sie unter christlichem Einfluß gedeihlich sich weiter entwickeln könnte. Größtentheils leben auch die Christen auf entfernten Viehposten zerstreut, die von den Missionaren nicht regelmäßig besucht werden können. Dort unter ihren heidnischen Landsleuten sind sie dann oft in Gefahr, wieder in das heidnische Treiben zurückzufallen. Daher geht das Bestreben dahin, möglichst viele Eingeborne so auszubilden, daß sie im Stande sind, die zerstreuten christlichen Gemeinden zu pflegen und zu fördern.

*) Thatsächlich geschieht die Feldbestellung um Pfingsten; die Ernte tritt Anfangs Oktober ein.

Sind denn aber diese schwarzen Christen besser geworden als ihre heidnischen Landsleute? Manche Feinde der Mission klagen, daß sie unbrauchbare Menschen seien. Abgesehen von der Parteilichkeit, die das Urtheil beeinflußt, erklärt uns der Missionar die Verhältnisse durch das betreffende Gleichniß: Ein junger Mann, der höhere Schulen durchgemacht hat, eignet sich weniger zum Bauernknecht. Die schwarzen Christen, welche die Schule besucht haben, lassen sich nicht ohne Noth zu allem verwenden, was die Händler verlangen, und vor allem lassen sie sich nicht alles gefallen, was der Eigennutz sich leider oftmals gegen die minder entwickelten Eingebornen erlaubt. Wie aber jene für verantwortungsvollere Arbeiten begehrt sind, haben wir bereits vorher gehört. Dann aber liefert der traurige Krieg eine glänzende Bestätigung der Missionserfolge. Von Freunden und Feinden ist es anerkannt, daß

Hafens in einen Kriegshafen bis auf Weiteres vertagt sei.

— Die „Nordd. Allg. Ztg." schreibt: „Zur Berichtigung mancher Ungenauigkeiten und Entstellungen des Toastes, welchen Se. kaiserl. und königl. Hoheit der Kronprinz die Gnade gehabt hat am 1. Apriltage auf den Reichskanzler auszubringen, sind wir autorisirt, in Nachstehendem den Wortlaut der Rede Sr. kaiserl. Hoheit zu bringen:

„Euere Durchlaucht! Unter den 40 Jahren, welche Sie soeben erwähnten, ist wohl keines so ernst und schwerwiegend gewesen, als das jetzige: Der Kaiser Wilhelm ist heimgegangen, dem Sie 27 Jahre lang treu gedient! Bit Begeisterung jubelt das Volk unserem jetzigen hohen Herrn zu, der Mitbegründer der Größe des jetzigen Vaterlandes ist. Ew. Durchlaucht werden Ihm wie wir Alle mit derselben altdeutschen Mannestreue dienen, wie dem Dahingeschiedenen. Um mich eines militärischen Bildes zu bedienen, so sehe ich unsere jetzige Lage an, wie ein Regiment, das zum Sturm schreitet. Der Regimentskommandeur ist gefallen, der Nächste im Kommando reitet, obwohl schwer getroffen, noch kühn voran. Da richten sich die Blicke auf die Fahne, die der Träger hoch emporschwenkt. So halten Ew. Durchlaucht das Reichspanier empor. Möge es, das ist unser innigster Herzenswunsch, Ihnen noch lange vergönnt sein, in Gemeinschaft mit unserem geliebten und verehrten Kaiser das Reichsbanner hochzuhalten. Gott segne und schütze denselben und Ew. Durchlaucht!"

— Gegenüber Vorschlägen, das Schullastengesetz und das Gesetz über die Regelung der Polizeikosten in den großen Städten aus dem Kreise der diesjährigen Landtagsarbeiten ausscheiden zu lassen, wird, der „Magdeb. Ztg." zufolge, aus Regierungskreisen bekannt, daß die Regierung ihrerseits durchaus auf Erledigung der beiden gedachten Vorlagen in dieser Session bestehe und Alles thun werde, um die Erledigung zu ermöglichen.

Ausland.

Paris, 4. April. Diejenigen Mitglieder der Patriotenliga, welche das Auftreten derselben seit dem Rücktritt Deroulede's nicht billigten, haben eine neue Gesellschaft gegründet, um die frühere Politik der Liga wieder aufzunehmen. Was diese Patrioten neueren Schlages bezwecken, erhellt aus der folgenden Adresse an den General Boulanger:

„General! Eifrige Hüter der Unabhängigkeit des Vaterlandes und voll feuriger Opferwilligkeit für seine Größe, vereinigen sich Mitglieder der Patriotenliga, Schüler Deroulede's, in Hoffnung und Vertrauen auf Sie, und im Danke für alles, was Sie gethan, um die nationale Armee auf die Höhe ihrer Bestimmung zu bringen, mit ihren Brüdern von Elsaß-Lothringen, um in Ihnen den Verfechter der Ansprüche auf unser nationales Eigenthum zu begrüßen. Erbärmliche Leute, die uns regierten, haben Sie durch einen militärischen Untersuchungsrath verurtheilen lassen, der nicht nach den militärischen Vorschriften zusammengesetzt war, und das Gesetz verdreht, um es besser verletzen zu können Wir erheben Einspruch gegen die Maßregel, welche Sie und zugleich alle die trifft, die den Dienst des Vaterlandes über die Streitigkeiten der Parteien, politische und religiöse Meinungs-Verschiedenheiten stellen und den schönen Namen Patrioten zu verdienen trachten. Die Stunde ist feierlich. Vielleicht schon morgen sollen wir an einem Kriege theilnehmen, in dem der Sieg uns endlich den Rhein, die natürliche und geschichtliche Grenze des alten Galliens, zurückgeben soll. Es ist der Mühe werth, daran zu denken. Wir zählen auf Sie, General! Sie werden der glorreiche Krieger sein, der das Vaterland wieder freimachen wird vom atlantischen Meere bis zum Rheine. Es lebe Frankreich! Es lebe die Republik! Es lebe die Armee!"

Die Unterzeichner dieser Adresse kennt Niemand. Das hinderte aber Boulanger nicht, dieselben zu empfangen und ihnen auseinander zu zu setzen, man habe ihn gezwungen, Politiker zu werden, er bleibe aber vor Allem der Mann der nationalen Vertheidigung und man werde ihn stets finden, wenn man seinen Patriotismus anrufe.

Konstantinopel, 31. März. Heute wird das Eintreffen zweier Kruppschen Riesengeschütze für die Dardanellen-Festungen erwartet; die Kanonen vermögen Geschosse von 700 Kgr. auf eine Entfernung von 15 Kilom. zu entsenden; ihre Länge beträgt etwa 12 Meter; nur 9 derartige Geschütze sind bis jetzt hergestellt worden.

Unter den mannigfachen an die Pforte herantretenden Vorschlägen zur Verbesserung der Staatseinnahmen geht einer dahin: es möge dem Antragsteller ausschließlich gestattet werden, Jordanwasser auszuführen, und zwar in Flaschen mit dem Echtheitsstempel der osmanischen Regierung, dafür würde eine Abgabe von zwei Piastern (37 Pf.) für jede Flasche geleistet werden. Es wird auf einen jährlichen Absatz von etlichen Millionen Flaschen gerechnet, der sich hauptsächlich nach England, den Kolonien und Amerika hin vollziehen würde.

---

die Christen mit hingebendem Patriotismus immer die ersten in den Reihen der Kämpfer, ja daß sie die einzig zuverlässigen Soldaten sind. Auffallend viele von ihnen und leider gerade recht tüchtige Männer sind gefallen. Auch haben sie soviel als möglich dahin gewirkt, daß die schändlichen Grausamkeiten, welche die Heiden an besiegten Feinden auszuüben gewohnt sind, unterbleiben mußten — was ihnen der aufgeregten Menge gegenüber freilich nicht immer gelungen ist. Das aber steht fest, wären nicht die Christen in Kamahereros Heere gewesen, so würden heute die Herero nicht mehr ein unabhängiges Volk sein.

Wünschen wir denn den Missionaren *) guten Muth zu ihrer hingebungsvollen Arbeit und reichen Erfolg der letzteren! Noch sind die Kulturarbeiten zu einer weiteren Hebung des Hirtenvolkes in den Anfängen. Für unser deutsches Vaterland aber sind sie sehr wichtig. Es kommt darauf an, die Bevölkerung jenes wüsten Gebietes, das die reichen Goldschätze birgt, zu erhalten und zu fördern. Alle unzivilisirten Heidenvölker, die bei ihren alten Sitten bleiben, gehen bei der Berührung mit europäischer Kultur unfehlbar zu Grunde. Das Interesse unsers Vaterlandes erfordert es, daß wir dies werthvolle Gebiet nicht entvölkert und zur völligen Wüste werden lassen. Werthvoller aber als die Metallschätze sind dem Menschenfreunde, insonderheit dem Christen die unsterblichen Seelen eines ganzen Volkes. Mögen auch den Herero immer mehr die edlen Früchte christlicher Gesittung zu Theil werden!

*) Außer den Genannten arbeiten noch acht andere auf ebenso vielen Stationen im Hererolande.

Stettiner Nachrichten.

Stettin, 7. April. Der Sängerchor der Stettiner Handwerker-Ressource, welcher unter Leitung seines Dirigenten, Herrn Lehrer F. Riecke, der Pflege des Gesanges große Sorgfalt widmet, bleibt aber auch niemals zurück, wenn es gilt, für wohlthätige Zwecke einzutreten. Auch bei dem durch die Ueberschwemmungen verursachten Unglück will der Verein nicht unthätig bleiben und wird deshalb am Montag, den 9. d. Mts., in Wolffs Saal ein großes Vokal-Konzert veranstalten, bei welchem nur neue Solis und Chöre zum Vortrag gelangen werden. Bei der großen Beliebtheit, welcher sich die Konzerte des Vereins erfreuen und mit Rücksicht auf den wohlthätigen Zweck dürfte ein zahlreicher Besuch sicher sein.

— Das Richterpersonal und die Beamten des hiesigen Land- wie des Amtsgerichts werden Sonnabend, den 14. d. M., Sr. Majestät den Eid der Treue leisten.

— Der Gewerbe-Unternehmer kann nach einem Urtheil des Reichsgerichts, 6. Zivil-Senats, vom 13. Februar d. J. wegen Zuwiderhandelns gegen den Absatz 3 des § 120 der Gewerbeordnung („Die Gewerbeunternehmer sind verpflichtet, alle diejenigen Einrichtungen herzustellen und zu unterhalten, welche mit Rücksicht auf die besondere Beschaffenheit des Gewerbebetriebes und der Betriebsstätte zu thunlichster Sicherheit gegen Gefahr für Leben und Gesundheit nothwendig sind.") nur dann zum Schadenersatz angehalten werden, wenn die Nichtherstellung oder Nichtunterhaltung einer zum Schutze der Arbeiter nothwendigen Einrichtung ihm als eine schuldhafte Unterlassung anzurechnen ist; er kann aus § 120 Absatz 3 nicht ersatzpflichtig gemacht werden für Versehen seiner an sich tüchtigen Betriebsleiter, deren schuldhaftes Verhalten er wissentlich nicht geduldet hat, wenn er trotz der Anwendung der gebotenen Sorgfalt nicht in der Lage war, den durch seinen Bevollmächtigten herbeigeführten schädlichen Erfolg abzuwenden.

— Mehrfache Versicherung auf dasselbe Gebäude zu nehmen, ist im Rechtsgebiet des Allgemeinen Preußischen Landrechts nur insoweit untersagt, als der Gesammtbetrag der Versicherungen den gemeinen Werth der versicherten Sache übersteigt. — Der für Gebäude abgeschlossene Versicherungsvertrag erstreckt sich — von besonderen Abreden im Versicherungsvertrage abgesehen — nicht auf die an die Stelle der durch Feuer zerstörten, neu errichteten Gebäude. Urtheil des preußischen Oberverwaltungsgerichts vom 3. März 1888.

— Der Landgerichtsrath v. Hassell in Altona ist zum Ober-Landesgerichts-Rath hierselbst ernannt.

— Zu Ehrenrittern des Johanniter-Ordens sind aus der Provinz Pommern ernannt: der Premier-Lieutenant der Garde-Landwehr-Kavallerie und Rittergutsbesitzer Kurt v. Döringen auf Ribbekardt bei Greifenberg i. P., der Hauptmann und Kompagnie-Chef im Kolbergschen Grenadier-Regiment (2. pommersches) Nr. 9 Johannes v. Döring, der Hauptmann und Kompagnie-Chef im pommerschen Jäger-Bataillon Nr. 2 v. Sydow, der Erb-Landmarschall im Herzogthum Hinterpommern und Fürstenthum Kammin und Landschafts-Rath Hasso v. Flemming auf Benz bei Nemitz in Pommern, der Premier-Lieutenant a. D. und Rittergutsbesitzer Werner v. Blumenthal auf Segenthin, Kreis Schlawe, der Premier-Lieutenant a. D. und Kreisdeputirte Fritz Freiherr v. Steinäcker auf Rosenfelde bei Liebenow in Pommern, der Landrath Eugen Heinrich v. Brockhausen zu Dramburg, der Rittmeister der Reserve des Garde Husaren-Regiments v. d. Lancken auf Lanckensburg bei Altenkirchen, Insel Rügen, der Rittmeister a. D. v. Heyden-Linden auf Stretense bei Anklam.

— Landgericht. Strafkammer 3. — Sitzung vom 6. April. — Eine Fahrt nach Podejuch und ihre Folgen war es, welche zu einer Anklage wegen Körperverletzung gegen den Tischlergesellen Franz M. und den Tischlerlehrling Paul M. Veranlassung gab und nebenbei konnte man bei dieser Gelegenheit auch ein, allerdings wenig empfehlenswerthes Mittel kennen lernen, um Frauen zum Gehorsam zu zwingen. Am 3. Juli v. J. entschloß sich die Familie M. zu einer Partie nach Podejuch, und auch die Tochter mit ihrem Ehemann, dem Buchhalter G., wollten daran theilnehmen. Doch zwischen den Letzteren kam es schon vor dem Besteigen des Dampfers zu Differenzen, der Ehemann hatte in Folge dessen alle Lust zu einer Wasserfahrt verloren und verlangte von seiner Frau, sie solle gleichfalls mit ihm umkehren, diese zeigte jedoch hierzu nicht die geringste Lust und schließlich dampfte die Familie ab und nur der Ehemann G. blieb schwer gekränkt am heimischen Ufer zurück. Er sann auf Rache, um möglichst seiner Ehefrau das Ausgehen für immer zu verleiden — endlich hatte er es gefunden! Er eilte nach Hause und entwickelte hier eine wahre Mordlust an den Bekleidungsstücken seiner Frau, Kleider, Hüte, Schuhe wurden von ihm zerschnitten, und als er nichts mehr vorfand, verließ er beruhigt sein Haus. Er dampfte nun gleichfalls nach Podejuch, um als pflichtgetreuer Ehemann seine bessere Hälfte abzuholen, doch scheint es auf dem Heimweg nicht zu einer Einigung zwischen den Ehegatten gekommen zu sein, denn kaum in das gemeinsame Heim gekommen, setzte G. sein Zerstörungswerk in der Weise fort, daß er auch sämmtliche Garderobenstücke, welche seine Frau an sich hatte, zerschnitt, wobei natürlich die Frau nicht eben sehr zärtlich behandelt wurde. Doch der Ehemann hatte seinen Zweck erfüllt — seine Frau mußte nun im Hause bleiben, weil ihr die nöthige Bekleidung fehlte; sie war mit Recht darüber empört und sandte ihrer Mutter ein Schreiben, in welchem sie um Beistand bat. Dieser wurde ihr auch zu Theil; am 6. Juli zu später Abendstunde stellte sich die Familie M. ein und die beiden männlichen Vertreter derselben, die jetzt Angeklagten, nahmen G. sofort in ihre Arme und Franz M. versetzte ihm mehrere Hiebe mit einem „Diplomatenstock" über den Kopf. Bei der heutigen Verhandlung wurde der obige Thatbestand ermittelt, doch wurde nicht festgestellt, daß auch Paul M. seinem Schwager handgreifliche Liebesbeweise gegeben und wurde er freigesprochen, während Franz M. mit Rücksicht auf die ganze Sachlage nur zu 30 Mark Geldstrafe event. 6 Tagen Gefängniß verurtheilt wurde.

Die Nr. 297 der hier erscheinenden „Pomm. Reichspost" vom 20. Dezember v. Js. enthielt einen Artikel „Jüdische Intoleranz", welcher mittheilte, „daß ein hiesiger jüdischer Konfektionär einem seiner Arbeiter, welcher um Urlaub gebeten hätte, um mit seiner kranken Frau zum heiligen Abendmahl zu gehen, diesen Urlaub verweigert und mit Entlassung bedroht hätte. Gleichzeitig war hervorgehoben, daß dieser Konfektionär sich sonst den Anschein eines sehr toleranten Arbeitgebers gebe und auch lebhaft für Einführung der Sonntagsruhe der Handlungsgehülfen agitirt habe." In letzterer Beziehung war Herr Kaufmann Martin Hohenstein hervorragend thätig und konnte dieser daher den Artikel nur auf sich beziehen, um so mehr, als im November v. J. die Frau eines seiner Arbeiter thatsächlich krank darniederlag und später auch verstarb. Da sich Herr H. aber in keiner Weise bewußt war, daß er gegen den betreffenden Arbeiter intolerant gehandelt hätte, so stellte er gegen den Redakteur der „Pomm. Reichspost", Herrn G. Malkewitz, den Antrag wegen Beleidigung. Die nähere Untersuchung hat nun ergeben, daß die Frau des im H.'schen Geschäfte thätigen Büglers Sch. im November erkrankte, am 18. November wurde in das Geschäft die Mittheilung gesandt, daß sich das Leiden sehr verschlimmert habe und Herr H. schickte daraufhin den Sch. sofort nach Hause, gab ihm auch das Geld zur Pferdebahnfahrt. Als zwei Tage später die Frau des Sch. verstarb, erhielt er von Herrn H. 4 Tage Urlaub ohne Kürzung des Lohnes, auch wurden ihm auf sein Verlangen 90 Mark Vorschuß gezahlt.

Während der Angeklagte in der Voruntersuchung erklärt hatte, daß der Artikel nicht gegen Herrn Hohenstein gerichtet sei, gab er dies heute zu, er führte jedoch zu seiner Vertheidigung an, daß sein Gewährsmann, welcher sonst sehr zuverlässig sei, einer Mystifikation zum Opfer gefallen sei. Die Verantwortung für den Artikel müsse er allerdings übernehmen, obwohl er denselben vor dem Druck nicht gesehen habe. Herr Staatsanwalt Flenk war der Ansicht, daß der Chef des Geschäfts durch die wahrheitswidrige Darstellung des Sachverhalts in einer die Arbeitnehmer gegen eine gewisse Klasse von Arbeitgebern aufregenden Weise geschmäht worden sei und er beantragte deshalb eine Geldstrafe von 100 Mark. Der Angeklagte bat um milde Beurtheilung, da er selbst mystifizirt und dadurch die Beleidigung entstanden sei. Herr Rechtsanwalt Freude, welcher für Herrn Hohenstein als Nebenkläger auftrat, war der Ansicht, daß der Fall nicht geeignet sei, besondere Milde walten zu lassen, denn der Fall sei die Fortsetzung einer Reihe von Artikeln gegen jüdische Mitbürger, welche erhebliche Ehrenkränkungen enthalten hätten. Der Gerichtshof ging über das beantragte Strafmaß erheblich hinaus und erkannte auf 300 Mark Geldstrafe event. 30 Tage Gefängniß, sprach auch dem Beleidigten die Publikations-Befugniß in der „Pomm. Reichspost" und der „N. Stett. Ztg." zu. Wie der Vorsitzende, Herr Landesgerichtsdirektor v. Kienitz, in den Erkenntnißgründen hervorhob, [illegible] der Gerichtshof zu der Ueberzeugung gekommen, daß die Absicht des Angeklagten nicht dahin gegangen sei, Herrn H. als Arbeitgeber zu beleidigen, sondern vielmehr sei die Beleidigung als Jude beabsichtigt gewesen. Die früheren Gesetzbücher hätten strenge Strafen gegen die Aufreizung zum Klassenhaß enthalten und wenn solche Bestimmungen auch nicht mit solcher Strenge beständen, so dürfe man das Christenthum doch nicht dazu mißbrauchen, daß Andersgläubige verfolgt würden. Aus diesem Grunde habe der Gerichtshof auf eine höhere Strafe erkannt.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Stadttheater: Volksthümliche Vorstellung zu ermäßigten Preisen (Parquet 1 Ma[illegible]). „Der Herrgottschnitzer von Oberammergau."

Vermischte Nachrichten.

— Zwanzig Kiebitzeier sind am 5. d. M. mit einem Begleitgedicht „in deepste Ehrerbietung von Louis Viktor Israels", einem Bürger aus dem ostfriesischen Städtchen Weener, dem Fürsten Bismarck als nachträgliches Geburtstagsgeschenk zugesandt worden. Von dem „Wat de Kiewitsprook" überschriebenen Gedicht geben wir hier die beiden letzten der neun Strophen wieder; sie lauten:

D'rum kwamm [1]) uns' munt're Kiewitsschaar
Van Süden her teo freoen Stünde,
Un brengt hier sine Eier dar
Dem weltbekannten hogen [2]) Fründe!

De stürt [3]) nu na Berlin gerüst! [4])
„Hoch Bismarck teo sin Namensfeier!"
Doch nu laat uns teofree [5]) up't Nüst!
Wi bruken [6]) för uns sülbst [7]) ook Eier!

[1]) kam. [2]) hohen. [3]) schickt. [4]) ruhig. [5]) zufrieden. [6]) brauchen. [7]) selbst.

— (Auch eine Frage.) Bräutigam: „Sag' mir mal, lieber Schatz, bist Du abergläubisch?" — Braut: „Aber das ist doch eine komische Frage. Warum willst Du das wissen?" — Bräutigam: „Antworte mir nur erst." — Braut: „Nun — ich bin durchaus nicht abergläubisch." — Bräutigam: „Dann will ich Dir etwas sagen: Du bist nämlich meine dreizehnte Braut."

Verantwortlicher Redakteur W. Sievers in Stettin.

Telegraphische Depeschen.

Hirschberg, 6. April. Längs des ganzen Sudetengebirges herrscht seit 36 Stunden ununterbrochen heftiger Schneefall. Der Bahnverkehr ist nur mit großen Verspätungen aufrecht zu erhalten. Der hier 9 Uhr 48 Minuten fällige Zug aus Breslau ist erst um 12 Uhr Mittags aus Dittersbach abgefahren.

Köln, 6. April. Der „Kölnischen Zeitung" wird aus Berlin geschrieben, der hochselige Kaiser Wilhelm habe in den letzten Tagen den Rest seiner Lebenskraft darauf verwandt, um die Erfahrungen seiner langen und ruhmreichen Herrscherlaufbahn und seine geheimsten Gedanken als dauerndes Vermächtniß an den Träger der Zukunft der Dynastie zu übermitteln. Mit brechender Stimme habe er noch die Mahnung ausgesprochen, auf Rußland Rücksicht zu nehmen und die Empfindlichkeiten des Kaisers von Rußland zu schonen. Der sterbende Monarch habe damit den staatsmännischen Gedanken ausgesprochen, der ihn sein ganzes Leben begleitete, und der in den letzten Jahren ein Gemeingut aller politisch geschulten Deutschen geworden. Der Artikel schließt mit dem Ausdrucke des Vertrauens, daß auch in Zukunft selbst unter Opfern an dieser maßvollen zurückhaltenden Politik werde festgehalten werden.

Aachen, 6. April. Die Aachen-Münchener Feuerversicherungs-Gesellschaft stellt dem Kaiser 50,000 Mark für die überschwemmten Landestheile zur persönlichen Verfügung.

Essen, 5. April. Die Generalversammlung der Essener Kredit-Anstalt beschloß auf Antrag des Herrn W. Funcke-Hagen, aus dem nicht vertheilten Reingewinn für die Ueberschwemmten den Betrag von 2000 Mark zur Auszahlung zu bringen.

München 6. April. Von Sr. Majestät dem Kaiser Friedrich erfolgte auf die Beileidsadresse der hiesigen Gemeindebehörden anläßlich des Ablebens des Kaisers Wilhelm ein huldvolles Dankschreiben, worin Allerhöchstderselbe versichert, daß er an der Wohlfahrt der Bevölkerung Süddeutschlands, soviel an ihm liege, fördernd mitwirken wolle, insbesondere aber werde er, eingedenk der ihm stets bewiesenen Anhänglichkeit der Münchener Einwohnerschaft bei früheren persönlichen Besuchen, als Freund der Stadt an deren Blühen und Gedeihen ferner lebhaften Antheil nehmen.

Nürnberg, 6. April. Seit gestern Abend haben wir anhaltendes Schneegestöber; heute Vormittag ist die ganze norddeutsche Post deshalb ausgeblieben.

Sofia 6. April. Die Türkei hat an der ostrumelischen Grenze zwei vollständige Armeekorps aufgestellt. Die Stimmung in hiesigen Regierungskreisen ist sehr ernst.

Wasserstand.

Stettin, 6. April. Im Hafen 1,74 Meter. Wind: Nord, im Revier 21 Fuß 1 Zoll. — Posen, 5. April. Warthe: 4,34 Meter. — Breslau, 5. April. Oberpegel 5,34 Meter, Mittelpegel 4,47 Meter, Unterpegel 1,96 Meter.